

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 33

Artikel: Garuda [Fortsetzung]
Autor: Hauff, August Allan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«GARUDA»

ROMAN VON AUGUST ALLAN HAUFF

(Nachdruck verboten)

19

«Nein, Eugen», erwiederte sie.
«Xenia, du unterschätzt mich als Freund. Du darfst dich mir anvertrauen. Ich glaube, ich bin deines Vertrauens würdig wie unser alter Freund Baron Brandstätter.»

Xenia fuhr überrascht auf. «Brandstätter? Wie kommst du darauf?»

«Du brauchst dich nicht zu beunruhigen, Xenia. Ich traf ihn gestern abend, als du fortgegangen warst. Er machte Andeutungen, keine Anspielungen, versteht' mich recht.»

«Was hat er dir gesagt?»

«Er hat mir gesagt, daß du Sorgen hast. Ich weiß, daß dir ein Mann nahe steht, dem du helfen möchtest.»

Xenia wurde durch die ruhige, gütige Stimme ihres Mannes verwirrt; sie empfand eine Schuld ihm gegenüber, denn sie mußte sich gestehen, daß ihre Zärtlichkeit einem andern galt.

«Warum hast du mir davon geschwiegen, Xenia? Ein Mensch, dem du deine Freundschaft schenkt, ist sicher ihrer würdig. Wenn es in meiner Macht steht, kann ich dir vielleicht erfolgreicher helfen als Baron Brandstätter.»

«Du sollst mir nicht helfen, Eugen.»

«Warum nicht, Xenia?» Er blickte sie an und las etwas anderes in ihren Augen, als er vermutet hatte. «Du liebst diesen Mann?» fragte er mit gesenkter Stimme.

Xenia schwieg.

«Xenia, du liebst diesen Mann?»

Keine Antwort.

Graf Astgard fühlte in diesem Schweigen die Wand, die ihn von Xenia trennte. Was hatte er geglaubt? Xenia war jung, und nur er wurde älter. Ihre Träume konnten durch die Enttäuschungen eines Jahres nicht verstimmt sein. Das sah er nun. Nur in seinem Alter entflohen die Träume. Aber ein bitteres Gefühl trat an die Stelle philosophischer Nachsicht. Der Gatte in ihm war stärker als der Weise. «Was ist mit dir, Xenia?»

«Ich weiß es nicht, Eugen.»

Er suchte nach Klarheit. «Willst du mir nicht sagen, ob du diesen Mann liebst?»

Xenia neigte traurig ihren Kopf. «Das Leben hat es mich anders gelehrt, Eugen. Wie kann ich dir verschweigen, daß ich noch immer auf das Wunderbare hoffe?»

«Du liebst also?» sagte Graf Astgard nach einer Weile.

«Ich weiß nicht, ob ich liebe, Eugen. Aber ich weiß, daß der Tag kommen kann, an dem ich meinem Phantom begegne, und dann muß ich lieben.»

«Du wirst mich wieder verlassen, Xenia», sagte Graf Astgard schwer. «Du wirst alles wieder aufgeben, um einer Illusion zu folgen, wie vor einem Jahr. Du wirst nie lernen.»

Nein, nein, wollte sie rufen, aber sie schwieg. Hatte er nicht recht? Würde sie nicht unbedenklich dem Zuge ihres Herzens folgen, wenn sie ihre Träume verwirklicht fand?

«Du solltest Einkehr halten, Xenia. Die Liebe ist ein Irrlicht. Man sieht es, dort ist es und dort, aber greife nie danach. Den Wanderer, der den Lichtenhöfen folgt, zieht es ins Verderben.»

Langsam verließ Xenia das Zimmer.

Graf Astgard sah ihr lange nach.

Als Xenia auf die Straße trat, um Warrender zu treffen, atmete Dobriner hörbar auf. Den Hut tief in die Stirn geschoben, folgte er ihr mit verschmitztem Lächeln, überzeugt, daß der Scheck des Fürsten Gurow siegen werde.

EIN UNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Als Warrender aus dem Bahnhof Zoo kam, trat plötzlich ein Herr auf ihn zu, zog den Hut und sagte erfreut: «Ah, Herr Warrender!»

Warrender sah erstaunt zur Seite. Er kannte den Mann nicht. «Wer kann uns? fragte er vorsichtig.

Dobriner wischte verlegen aus. «Wer kennt Sie nicht, Herr Warrender? Zufällig machte mich Direktor Sallus aufmerksam. Daher kenne ich Sie.»

Warrender begriff nicht. Was wollte der Mann von ihm?

«Sie haben vielleicht eine Viertelstunde Zeit, Herr Warrender. Herr Sallus hat Sie mir empfohlen, daher nehme ich mir die Freiheit, Sie entschuldigen. Ich heiße Dobriner und habe gehört, daß Sie eine Stellung suchen.»

Warrender war noch immer in größter Verwunderung, aber es war ja möglich, daß der Direktor aus der Genthinerstraße ihn weiter empfohlen hatte.

«Ein wahres Glück, daß ich Sie treffe,» himmelt Dobriner entzückt. «Ist es Ihnen recht, wenn wir irgendwelche Lokale aufsuchen, um uns zu besprechen?»

Halb aus Neugier, halb aus Hoffnung stimmte Warrender zu. Sie setzten sich in die Ecke eines menschenleeren Lokals.

«Zuerst, mein verehrter Herr Warrender,» begann Dobriner, sich vergnügt über das gelungene Arrangement die Hände reibend, nachdem er auf großartige Weise zwei Gläser Pilsener bestellt hatte, «zuerst möchte ich von Ihnen bestätigt wissen, daß Sie wirklich geneigt sind, eine Stellung anzunehmen.»

Warrender konnte sich von einem instinktiven Misstrauen nicht frei machen. Etwas zwang ihn, zu überlegen. Ihm war, als ob er diesen Mann schon irgendwo gesehen hätte, und dann fiel es ihm ein, in dem kleinen Café am Kurfür-

«Nein, bedaure, Herr Dobriner.»

Dobriner mußte sich erst energisch sagen, daß die Eleganz Warrenders ein Trugbild war, um sich seiner Aufgabe bewußt zu werden. «Ich will Ihnen einen andern Vorschlag machen, Herr Warrender. Vielleicht ist Ihnen der sympathischer.»

«Bitte.»

«Reden wir ganz offen miteinander. Was kostet es, wenn Sie für ein Jahr Berlin verlassen?»

Warrender war so fassungslos, daß er nur stotternd erwideren konnte: «Was meinen Sie?»

«Ich möchte wissen, was es kostet, wenn Sie auf ein Jahr Berlin verlassen?»

«Wollen Sie sich einen Scherz erlauben?»

antrauten. «Soviel ich weiß, ja, Gräfin Astgard — aber werden Sie doch wieder ruhig, ich beschwöre Sie!»

Gräfin Astgard, dachte Warrender und sank zurück. Dumm fragte er: «Wer ist Ihr Auftraggeber?»

«Ich weiß es nicht, bei Gott, ich weiß es nicht!»

«Wer ist Ihr Auftraggeber?» wiederholte Warrender drohend, kochend vor unterdrückter Wut, daß jemand gewagt hatte, ihm nachzuspüren und ihm Geld für eine Frau anzubieten. Blitzartig ging es ihm durch den Kopf, daß er einmal einen Menschen erschlagen hätte; momentan floß alles Blut über, ungehemmt packte er den Stuhl und schwang ihn bis in Kopfeshöhe. «Wer ist der Auftraggeber?»

Dobriner jammerte laut. Schweiß perlte von seiner Stirn. Wieder ein Stück weichend, stand er plötzlich an der Tür, ergriß die Klinke und lief, als seien alle Teufel hinter ihm her, aus dem Lokal.

In derselben Sekunde hatten sich die Kellner hinter Warrender gestellt und rissen ihm den Stuhl aus der Hand. Warrender rannte mit verdunkeltem Bewußtsein seinem Opfer nach, aber Dobriner war verschwunden.

Als er erschöpft und verwirrt in seiner Wohnung ankam, trat ihm der junge Rumäne entgegen.

«Ich habe Sie zu sprechen, Durchlaucht. Ich danke Gott, daß ich Sie getroffen habe. Es betrifft Sie.»

Ohne auf ihn zu hören, suchte Warrender sein Zimmer auf und warf sich auf den Diwan. Den Kopf in die Kissen vergraben, schluchzte er laut auf. Nirgends war die Erlösung.

Es kloppte an die Tür. Warrender antwortete nicht. Der Rumäne trat ein, legte den Zeigefinger auf den Mund und schloß mit geheimnisvoller Geste die Tür ab.

Warrender sprang auf. Er erinnerte sich, daß der junge Mann aus einer Heilanstalt kam. «Was wünschen Sie?»

«Durchlaucht,» flüsterte der Rumäne lang gezogen. «Niemand darf uns hören. Es geht um ein Geheimnis, es geht um die Erlösung der Welt.»

«Verschonen Sie mich», bat Warrender inständig. «Die Welt ist nicht zu erlösen, glauben Sie das.»

«Hören Sie mich an, Durchlaucht, ich bin nicht verrückt, wie die Leute behaupten, aber ich bin eingesperrt, ich kann nicht mehr heraus, ich habe keine Freiheit mehr. Sie müssen für mich die Welt befreien.»

Warrender hatte keine Geduld. «Ich kann Sie jetzt nicht hören, begreifen Sie!»

Der Rumäne schlich durch das Zimmer auf ihn zu. «Ich werde Ihnen das Geheimnis mitteilen, ich habe auch alles aufgeschrieben und die ganzen Pläne gemacht.»

Nervös seine Hände aufeinanderschlagend, er gab sich Warrender. «Also machen Sie es schnell, was ist das für ein Geheimnis?»

«Ich habe ein Mittel gegen den Tod gefunden,» sagte der Jüngling hingerissen und stand wie ein Heiliger da.

Warrender lachte unbändig auf. «Ein Mittel gegen den Tod? Warum, mein Lieber, erfinden Sie kein Mittel gegen das Leben?»

«Sagen Sie das nicht, sagen Sie das nicht! Die Menschen verbrennen, ertrinken, sterben so, kommen um. «Sie kennen den Tod nicht, haben nie einen Menschen verbrennen sehen. Ich sah meinen Vater verbrennen, Durchlaucht, sah ihn sterben, verkohlen.» Er sprach hastig, schnell, verschluckte seine Worte. «Hätte ich mein Mittel eher erfunden, mein Vater wäre nie gestorben. Ich bin nicht verrückt, hören Sie, ich beschwöre Sie! Mein Mittel ist nicht phantastisch. Sie werden es sofort begreifen. Denken Sie nur, wie einfach: jeder Mensch muß in Zukunft ein kleines Kästchen bei sich tragen. Dieses Kästchen rettet ihn vor jedem Tod.»

Warrender konnte diesen Unsinn nicht mehr länger anhören. «Hören Sie auf, ich bitte Sie!»

Der Rumäne zog ein dickes Kuvert aus der Tasche.

Hier ist meine Erfindung, ich habe sie aufgezeichnet. Niemand wird mehr sterben können. In dem Kästchen ist eine Stahltröse, wenn es brennt, wird er sich aus dem Fensterlassen. In dem Kästchen ist ein Rettungsgürtel, wenn ein Schiff untergeht, braucht nicht zu ertrinken. In dem Kästchen ist ein Fallschirm, stürzt ein Flugzeug ab, landet er glatt auf der Erde. In dem Kästchen ist ein Sauerstoffapparat, er kann nicht mehr ersticken. Was ihm auch zustößt, er kann nicht mehr sterben. Das ist ganz einfach, wie?»

Der Jüngling beachtete nicht, daß Warrender nur im Zimmer umherlief und nicht auf ihn hörte.

(Fortsetzung auf Seite 10)



Das Bietschhorn im Walliser Lötschental

Phot. A. Stein

(Fortsetzung von Seite 7)

«Durchlaucht, Sie werden das Werk vollenden, das ich begonnen habe. Sie werden die Welt befreien. Ich bin arm und eingesperrt. Ich will nichts dafür haben. Nehmen Sie die Pläne.»

«Das ist doch alles lächerlich», stöhnte Warrender.

Der Rumäne erhob beide Arme und sank vor ihm auf die Knie.

«Um Gotteswillen, Durchlaucht, erhören Sie meine Bitte! Sie sind ein Fürst, Sie besitzen viele Ländereien, Sie herrschen über Völker, alles ist in Ihrer Macht. Erhören Sie mich, erlösen Sie die Welt.»

Warrender steckte widerwillig das Kuvert ein.

«Es ist gut, es ist gut, nun gehen Sie!»

Der Jüngling breitete die Arme aus, als wolle er Warrender umarmen, schloß einen Augenblick die Augen wie ein Mensch, der sein Lebenswerk vollendet sieht, und taumelte durch die Türe.

Warrender eilte ans Telefon und sprach mit Xenia, vorsichtig, wie ein Jäger, der sein Wild in die Falle lockt. «Sie müssen sofort kommen, Gräfin Astgard. Ich kann keine Minute warten.»

Xenia antwortete erstaunt: «Aber Dimitri Petrowitsch, Sie müssen warten können. Ich schenke Ihnen den Abend.»

Die Nacht, dachte Warrender, die Nacht! Ich warte auf Sie, Gräfin Astgard. Kommen Sie bald, kommen Sie bald!»

«Zu Ihnen?» Ihre Frage war leise und abwehrnd.

«Zu mir. Sie holen mich ab, ich werde Sie irgendwo hinführen, daß Sie erstaunen werden, Gräfin Astgard.»

«Und Sie glauben, ich werde kommen?»

«Ich weiß, daß Sie kommen werden. Sie kommen bestimmt, Sie müssen kommen!»

ZWEI UND ZWANZIGSTES KAPITEL

Xenia stand vor dem hohen Spiegel des Ankleidezimmers, der von dem Licht der Morgensonne überflutet war. Durch das Fenster, das sich in ihm spiegelte, sah sie zwischen Buchenlaub, Sträucher, die bereits den Winter erwarteten, Erde, die sich vom Sommer verabschiedete. Dann ein strahlend blaues Firmament, rote Giebel von kleinen Häuschen, grüne Jalousien, Bäume, der Turm einer Kirche mit blinkender Spitze, und dahinter schimmerten bläulich die letzten Reste des Grünwalds. Dies alles schmiegte sich im Spiegel um sie, während Xenia in den Morgenanzug schlüpfte.

Elise trat ein und meldete den Besuch eines Herrn.

Xenia sah überrascht auf. «Um diese Zeit? Wer ist es?»

«Fürst Gurow.»

«Führt den Herrn in den Salon.»

«Jawohl, gnädige Frau.»

Xenia beendete ihre Toilette, aber sie war plötzlich unruhig geworden und fühlte ihr Herz beben. Was hatte das zu bedeuten? Eine Ahnung sagte ihr, daß Dimitris Besuch mit der Angelegenheit zu tun haben müsse, von der er ihr erzählt hatte; unwillkürlich beelte sie sich und ging ihren Ahnungen entgegen.

Pjotr Petrowitsch küßte ihre Hand. Sie war keinen Wortes mächtig.

«Sie sind überrascht, gnädige Frau», sagte Fürst Gurow. «Ich habe alle Ursache, Sie um Verzeihung zu bitten.»

«Fürst Gurow!» In dieser Sekunde empfand Xenia nichts anderes, als daß Dimitri gerettet war. Ihr Gesicht wurde leuchtend, ihm beide Hände reichend, drückte sie ihn auf den Stuhl nieder.

«Sie sind gekommen! Ach, was habe ich Ihnen zu erzählen.»

Fürst Gurow unterbrach sie mit einer entschuldigenden Geste.

«Verzeihung, Gräfin Astgard. Haben Sie die Liebenswürdigkeit, erst mich anzuhören. Meine Mission macht mir keine Freude, aber sie ist unvermeidlich.»

«So reden Sie, schnell, Sie wissen nicht, was ich Ihnen zu sagen habe.»

«Gräfin Astgard, ich bin seit wenigen Tagen in Berlin, es blieb mir nicht erspart, zu erfahren, daß Sie Ihre Freundschaft einem Manne zugewandt haben, der Ihrer nicht würdig ist. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich in Ihrem Interesse versucht habe, diesen Mann aus Berlin zu ent-

«Ja, das müssen wir, denn gestern hatte ich eine Unterredung mit Dimitri, in der er mir im Ernst oder Scherz, aber voll Ekstase geschworen hat, nicht eher wieder vor mir zu erscheinen, bis er sich aus eigener Kraft wieder zur Höhe geschwungen hätte. Eilen wir!»

Kein Auto fuhr an diesem Tage schnell genug. Die Straßen schienen länger als je zu sein, Straßenbahnen überkreuzten ihren Weg. Menschenhaufen müßten sie ausweichen, ein Schutzmantel ließ sie halten, um ihre Nummer zu notieren, überall gab es Hindernisse und Zeitverlust. Und als sie endlich am Ziel waren, konnte man ihnen nur sagen, daß Dimitri Petrowitsch bereits am frühen Morgen das Haus verlassen hatte.

«Was nun, Gräfin Astgard?»

«Das tut nichts, Fürst Gurow. Mittags bin ich mit Dimitri verabredet. So lange müssen wir uns gedulden können.»

Als es an der Gedächtniskirche ein Uhrschlag, saßen Xenia und Fürst Gurow schon



STRANDIDYL AUS KLOSTERS

Phot. Berni

fernern, es ist mißlungen. Darum komme ich zu Ihnen, um Sie vor einem Schwindler zu warnen. Wie Schuppen fiel es Xenia von den Augen.

«Sie haben Warrender Geld gebeten?»

«Ich glaube, das tun zu müssen.»

«Fürst Gurow», sagte Xenia zwischen einem Lächeln und zwischen Tränen. «Dieser Mann, Warrender, ist Dimitri Petrowitsch, Ihr Bruder!»

Fürst Gurows Blick wurde wie Glas. Erst langsam löste sich seine Erstarrung.

«Mein Bruder?»

Mit hastigen Worten erzählte Xenia das Schicksal des Gehetzen und schilderte, wie sie ihn traf. Es blieb ihr keine Zeit zu überlegen, wie Pjotr Petrowitsch auf seine Spur gekommen war, sie war ganz aufgelöst in Freude und konnte den Augenblick nicht erwarten, Dimitri glücklich zu sehen.

«Mein Bruder!» wiederholte Fürst Gurow und sah es noch nicht. Er mußte man Jahrelang durch die Welt reisen, um ihn vergleichbar zu suchen, und nun genügte ein einziger Zufall, um vor ihm zu stehen. «Wir müssen sofort zu ihm, Gräfin Astgard. Mein Wagen wartet noch vor der Tür. Dimitri — was wird er für Augen machen! — >

lange in der kleinen Konditorei am Kurfürstendamm, auf Dimitri wartend. Sie sprachen kein Wort miteinander, sie starrten nur auf die Tür und zuckten zusammen, wenn sie geöffnet wurde.

Um halb zwei kam ein roter Eilbote und sah sich suchend um. Unschlüssig blieb er vor Xenia stehen.

«Verzeihung, Gräfin Astgard?»

«Ja.»

«Ein Brief.» Der Eilbote übergab ihr ein Kuvert und entfernte sich.

Xenia riß den Brief auf. Fiebernd las sie:

«Xenia,

Nun gehe ich in die Welt und setze mein Leben für meinen Schwur ein. Ich begreife, daß ich nicht eher Deiner Liebe würdig bin, bevor ich nicht als Sieger heimkehre. Rüte auf mich, ich werde kommen, früher oder später, und wenn ich komme, habe ich mein Schicksal bezwungen. Wenn ich nicht kommt, dann weißt Du, daß ich nicht wert war, aus Deinen Händen das Glück zu empfangen. Ich bete zu Gott, und Gott und Du, Ihr werdet immer bei mir sein.

In unausprechlicher Dankbarkeit

Dein Dimitri Petrowitsch.»

DREI UND ZWANZIGSTES KAPITEL

Die Hände auf den Rücken gelegt, nachdenklich und doch voll verhaltener Erregung wanderte Warrender um das Alsterbecken in Hamburg.

Wie ein Mensch, der außerhalb seines eigenen Schicksals steht, ließ Warrender die Ereignisse des letzten Tages an seinen Augen vorübergleiten. Wie war es doch gewesen? Hm, man mußte in die Welt und sein Glück erzwingen, das war sein Gedanke, als Xenia am gestrigen Abend von ihm gegangen war. Hinter seiner Stirn war etwas erwacht. Fiebernde Motore pochten in seinem Blut. Ein Jahr gebe ich dir Zeit, hatte er zu sich selbst gesprochen, ein kleines, kurzes, vergängliches Jahr, riskier! es nur, vergiß nicht, daß nur ein Zufall zweimal den Leben rettete. Dieses Jahr muß nun den Ausschlag geben. Xenia ist der Preis oder endgültig der Tod.

Warrender war abergläubisch, und nicht darum drängte es ihn aus Europa, in dem er nichts als Pech gehabt hatte. Wo war das Glück leichter zu fassen als in Amerika, dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten? Warrender war sich darüber ganz klar, nach Amerika mußte er auf irgendeine Weise, dort blühte vielleicht die launische Blume seines Glücks, die Xenia ihm befohlen hatte, zu suchen.

Als Warrender in der schlaflosen Nacht diesen Entschluß gefaßt hatte, atmete er auf, als hätte er sein Glück bereits gemacht. Der Aufstand seiner Fühle, den Xenia in ihm erzeugt hatte, ließ ihn nicht lange überlegen. Warrender wollte keine Sekunde verlieren. Er schrieb an Xenia ein paar Zeilen und nahm sich vor, nicht eher wieder von sich hören zu lassen, bevor er als Sieger zurückkehren konnte. Aber dann kamen die ersten Schwierigkeiten. Verdutzt entdeckte er, daß sein Vermögen nur aus einem Hausschlüssel und einer Streichholzschachtel bestand. Richtig, er hatte sein Vermögen für die Blumen ausgegeben. Kein blauer Pfennig war übriggeblieben. Nun, er war nicht der Mann, der sich durch solche profanen Hindernisse von einem Entschluß abbringen ließ, sofort war er zu Kieran gefahren, und der Freund hatte ihm ohne Gardinenpredigten und ohne Fragen einen kleinen Betrag geliehen. Dann hatte er sich in den Zug gesetzt und war in Hamburg angekommen. Wenn er nicht gerade irrite, wanderte er jetzt um die Alster, ja, das war wohl die Alster, dies lustige, farbenreiche Wässerchen.

Warrender geriet in eine übermäßige Stimmung, als er das ganze Leben vor sich sah, das er Xenia zu Füßen legen wollte. Ja, Amerika, das war das einzige Ratsame in solchem Fall; Gedanken über Silberminen, Oelquellen, Farmen blendeten ihn und rissen ihn mit fort. Schließlich fand er es aber selbst unsagbar lächerlich, schon jetzt zu frohlocken und zu triumphieren, bis Amerika war ein weiter Weg und so viel er wußte, mußte man einen kleinen Ozean passieren, der nicht gut zu durchschwimmen war. Warrender fuhr nach dem Hafen, sprach auf gut Glück einen Matrosen an, wie solche Sache zu handhaben sei, und erfuhr, daß er sich an das Heuerbüro der Hamburg-American-Linie zu wenden habe. Warrender dankte und machte sich sofort auf den Weg.

Der Mann, mit dem er verhandelte, teilte gleichsam mit jedem Wort Ohrfeigen aus, und seine Augen schweierten wie Bürsten an Warrender herum.

(Fortsetzung folgt)

WEBER'S

wird nie vergessen!

WEBER SÖHNE A.-G. MENZIKEN, SWITZERLAND

ANNONCENREGIE:

RUDOLF MOSE ZÜRICH UND BASEL

sowie sämtliche Filialen

Kreuzlingen: Hotel Helvetia

Komfort-Hotel und Restaurant — Gesellschaftsräume — Feinste Köche

Auto-Garage — Nähe der Grenze und der Bahnhöfe — Zivile Preise

W. SCHEITLIN, Besitzer

Für den Bubikopf

Dr. Dralle's Birkenspülung

Extral frisch

Entfettet das Haar besonders gut und macht es dadurch duftig und locker.

Zu haben in jeder Apotheke

in allen Droger-, Parfümerie- und Coiffeurgeschäften

Für den Engpass-Bezug

A. RACH, Basel, und die bekannten Gross-Firmen

Ein frischer Luftzug

wird in heißer Jahreszeit freudig begrüßt und fräßt doch häufig zur Erkältung bei.

Aspirin-Tabletten „Bayer“

sind bei Kopf-, Zahnschmerzen, Ischias, Gicht, Rheumatismus die bewährten Schmerztabletten. Das äußere Kennzeichen der Originalpackung ist die Reglementations-Vignette und das Bayerkreuz.

ASPIPIN

Preis für die Gläseröhre Frs. 2.— Nur in den Apotheken erhältlich.

Zahnwasser

Docteur Pierre

Stundenlange Wirkung

In einschlägigen Geschäften erhältlich

Für 30 Rappen!

VATER

MUTTER

KIND

WASCHEN

mit Puder

Birkenblut

erzeugt prächtiges, oppliges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt. hell-Haarauflauf, Schuppen, kahle Stellen, tausend lobende Anerkennungen u. Nachbestellungen. Große Fl. Fr. 3.75. Birkenblutshampoo, der Beste 30 Cts. Birkenblutcreme geg. trock. Haars, p. Dose Fr. 1.50. Birkenblutlotion, Creme, Creme, Creme, u. durch Alpenkrüzerzentrale am St. Gotthard, Faido, Verl. Sie Birkenblut, sonst haben Sie nicht das Richtige!

FÜR 30 RAPPEN!

VATER

MUTTER

KIND

WASCHEN

mit Puder

ALPHA